

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 3
Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von einem Musiker in der Bahn übernommen wird, wo es Soldaten hören, die es bei ihrem Marsch singen. Hieran fügt sich das Zigeunerlagerfeuer. Und dann sieht man die Prinzessin am offenen Fenster singen: die beiden Hauptpersonen sind eingeführt. Und so geht das weiter, spritzig bis zum Schluss, ein Feuerwerk von Witz und Charme, von allen möglichen raffinierten Zitaten, von Musik, Musikalität und optischer Atmosphäre.

Walter Schobert

TV-TIP

7. Februar, 16.00 Uhr, ARD

Flucht nach Israel

Gerhard Herm verfolgt in diesem Film die Spuren junger Menschen, die in den letzten Jahren zu Hunderten aus Europa und aus den Vereinigten Staaten in den jungen Staat Israel «geflohen» sind. Aus Protest gegen ihre alte Umwelt, als Rebellen, Romantiker, Eskapisten. Da ist der Flugzeugingenieur aus Kalifornien, der sich eine Zwei-Mast-Barke baute und mit Frau und fünf Söhnen an Bord über den Atlantik segelte. Da ist ein junger Deutscher aus Oberbayern. Er desertierte aus der Bundeswehr, lebte in einem gefährdeten Grenz-Kibbuzim und jagte Fedajin. Andere junge Deutsche, die mit den Zuständen in Europa ebenso unzufrieden waren, etablierten sich in den Kibbuzim, der beinahe utopischen Welt, in der Eigentum unwichtig, Besitz verpönt ist, und in der Geld keine Rolle spielt. Sie alle wollen «wieder Mensch sein», wieder leben. Und Israel, so meinen sie, bietet ihnen die Möglichkeit dazu.

10. Februar, 22.30 Uhr, DSF

Das Haus nebenan

Chronik einer französischen Stadt im Kriege – ein Film von Marcel Ophüls (1.)

Frankreich in den Jahren 1940 bis 1944, in der Zeitspanne zwischen dem militärischen und politischen Zusammenbruch der Dritten Republik und der Befreiung durch die Alliierten. Der Versuch, ein so breites Thema in zwei Fernsehsendungen zu behandeln, wäre wohl zum Scheitern verurteilt, hätte man sich nicht zu einer zeitlichen und vor allen Dingen einer örtlichen Begrenzung entschlossen. Aus diesem Grund wird das Leben einiger Familien in einer

französischen Provinzstadt geschildert. Die Geschehnisse in dieser Stadt und das Schicksal dieser Familien, vom Zusammenbruch der Dritten Republik bis zum Rückzug der Besatzungskräfte, sollen zum Verständnis der Zustände auch im übrigen Frankreich dienen.

Die Stadt heisst Clermont-Ferrand. Sie befindet sich am Rand des französischen Mittelgebirges in der alten gallorömischen Provinz der Auvergne. Sie hat 134 500 Einwohner. Ihre Hauptindustrie, während des Krieges mit deutschen Rüstungsaufträgen beschäftigt, ist die Reifenindustrie der international bekannten Michelin-Werke. Warum gerade diese Stadt? Warum nicht irgendeine andere? Marcel Ophüls, Autor und Regisseur der Sendungen, beantwortet diese Frage so: 1. Weil sich Clermont-Ferrand in unmittelbarer Nähe des Kurortes Vichy befindet und dadurch dem Einfluss der Pétain-Regierung in der unbesetzten Zone Frankreichs in besonders hohem Masse ausgesetzt war. Weil Pierre Laval seine Zeitung in dieser Stadt besass und sein Familiensitz in Chateldon nur einige Kilometer ausserhalb der Stadt liegt. Weil die politischen Prozesse von Riom gegen die angeklagte Dritte Republik ebenfalls in dieser Gegend stattfanden. Pierre Mendès-France wurde von der Pétain-Regierung schon 1941 der Fahnenflucht beschuldigt und in Clermont-Ferrand von einem französischen Militärgericht verurteilt, weil er als Abgeordneter der Chambre des Députés versucht hatte, in Nordafrika den Kampf weiterzuführen. Er entkam dann aus einem Gefängnis der Stadt und fand den Weg nach London. – 2. Die Bewohner dieser Provinz waren, besonders nach der Totalbesetzung Frankreichs, sowohl an der Widerstandsbewegung als auch an der Kollaborationspolitik stark beteiligt. In die Berge des Massif Central flüchteten sich die von der Zwangsarbeit bedrohten

Einwohner Clermont-Ferrands. Es fanden dort blutige Zusammenstöße statt. Der «Mont-Mouchet» wurde dann zur Zeit der alliierten Landung in der Normandie der zweitgrösste Maquis Frankreichs. Gleichzeitig war Clermont aber auch ein wichtiger Stützpunkt der Militärverwaltung der Wehrmacht und ein Hauptquartier der französischen Miliz in Südfrankreich.

In der ersten Sendung «Das Haus nebenan», die die Zeit bis Ende 1942 behandelt, ist das erdrückende Gefühl der Niederlage und der Passivität bezeichnend. Es ist eine Zeit der Verwirrung, der menschlichen Kompromisse und des kleinlichen Egoismus. In der zweiten Sendung – am Mittwoch, dem 17. Februar, um 22.10 Uhr – schlägt die Stunde der Entscheidung. Diese Entscheidung hat das Gesicht Westeuropas mitgeprägt.

11. Februar, 20.15 Uhr, ARD

Der Hauptmann

Christian Reissenböck, Besitzer eines Altmetall-Lagerplatzes irgendwo in einer österreichischen Kleinstadt, entdeckt plötzlich an seinem 55. Geburtstag die Sinnlosigkeit seines Lebens. Aufgewachsen als Sohn einer ärmlichen Bauernfamilie, in altväterischer Weise mit dem Hosenträger erzogen, tritt er in eine Waffenfabrik ein. Der Krieg bricht aus. Trotz einiger nie ganz geklärter Ungereimtheiten Christian Reissenböcks, darunter auch der Mord an einer Polin, bringt er es während des Krieges bis

Szenenbild aus der Komödie «Träume in der Mausefalle» von Gwyn Thomas



zum Hauptmann. Am Ende des Krieges fügt er sich selber eine Wunde zu, die weder körperlich noch seelisch wieder ausheilt. Als «Der Hauptmann» für seine Arbeiter und seine Familie lebt er sein Leben weiter bis zu seinem 55. Geburtstag, hält sich eine Freundin als Sekretärin und stellt jungen Mädchen nach. Doch an diesem 55. Geburtstag findet «Der Hauptmann» plötzlich Frieden mit sich selber, geht hinaus und wirft sich vor den Zug, der täglich um dieselbe Zeit an seinem Lagerplatz vorbeifährt. Der Fernsehfilm von Rudolf Stoiber zeichnet in einer Montage der Erinnerungen, der Gegenwart und dessen, was auf seinen Tod hin geschieht, das Porträt des Lebens dieses Christian Reisenböck, dem Hauptmann aus dem Zweiten Weltkrieg und dem Schrottlagerplatz-Besitzer heute irgendwo in einer österreichischen Kleinstadt.

12. Februar, 20.15 Uhr, ARD

Zwei links, zwei rechts

Entwicklungen in Lateinamerika

Chile verstaatlicht nordamerikanisches Eigentum – Dr. Ernesto «Che» Guevaras Ruf wird in Bolivien rehabilitiert – Venezuela versucht, die Macht der amerikanischen Ölimperien zu brechen. Der süd- und mittelamerikanische Kontinent ist seit Jahren in Unruhe. Der Nationalismus der einzelnen Staaten, auch derjenigen, die unter einem gemäßigten Regime leben – wie beispielsweise Venezuela –, regt sich. Politiker versuchen sich aus der strategischen und wirtschaftlichen Umklammerung Nordamerikas zu lösen, einen eigenen Weg zu finden. Vor die Wahl zwischen Ost und West gestellt, hat es den Anschein, als ob Lateinamerika immer mehr Bestandteil der Dritten Welt wird. «Adios Gringo» («Yankee go home») ist nicht nur Ausdruck für ideologische Selbstständigkeit.

«Zwei links, zwei rechts – Entwicklungen in Lateinamerika» heisst ein Bericht von Dieter Kronzucker, seit einem Jahr Lateinamerika-Korrespondent des Deutschen Fernsehens. Er setzt sich mit der Haltung der lateinamerikanischen Länder zu ihren nördlichen Nachbarn auseinander. Süd- und Mittelamerika waren immer Anhängsel der Vereinigten Staaten, der bevorzugte Schauplatz der Expansion des nordamerikanischen Handels, eine Art Kolonie. Als sich Kuba vor zehn Jahren von seinem mächtigen Nachbarn löste, reagierten die Vereinigten Staaten mit einer Präzisierung ihrer Einflussnahme in Lateinamerika. In Panama riefen sie ein «Anti-Guerillero-Ausbildungslager» ins Leben. Kronzucker: «... und lieferten damit vielen Guerillabewegungen unbeabsichtigt Nachschub.» Sie setzten Militärberater in den einzelnen Ländern ein und fassten Fuss unter der Tarnkappe geographischer

Vermessungsunternehmen. Sie gründeten (als strategische Massnahme) die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS), «die in mehreren Fällen nicht zum gesamtamerikanischen Nutzen, sondern zu dem der Vereinigten Staaten verwendet wurde». Präsident Kennedy verkündete in Uruguay die «Allianz für den Fortschritt» (eine eigentlich demokratische Massnahme), «von seinem Programm blieb kaum mehr übrig als Hass auf lateinamerikanischer Seite und Profitgier auf seiten der nordamerikanischen Konzerne» (Kronzucker). Die Antwort auf diesen nordamerikanischen Wirtschaftskolonialismus erteilten die Lateinamerikaner durch Verstaatlichung und Enteignung. «Da sie aber wissen, dass sie ohne eine Macht wie die USA in ihrer Entwicklung stehen bleiben würden, wenden sie sich auch sozialistischen Ländern zu, wobei sie in der Gefahr schweben, von einer Abhängigkeit in die andere zu geraten.»

Die Nordamerikaner haben aus all diesen Ereignissen, vor allen Dingen aber aus den nationalrevolutionären Bewegungen Lateinamerikas, gelernt. Es gibt da und dort bereits Anzeichen, dass sie diese Bewegungen sogar unterstützen, neuerdings auch unter Hintenanstellung ihrer Wirtschaftsinteressen. Im Gegensatz zur Sowjetunion lassen sie anscheinend die «Dubceks» ihrer südlichen Nachbarn gewähren...

12. Februar, 21.10 Uhr, DSF

Der deutsche Meister

Fernsehfilm von Wolfgang Menge

Der Fernsehfilm «Der deutsche Meister» von Wolfgang Menge ist die Geschichte des jungen Stabhochspringers Nikolaus Pilz, der nach einer rührenden Verabschiedung durch das gesamte Hinterwag zu den Leichtathletikmeisterschaften in die Stadt fährt. Da er im Zug nicht recht weiss, wie er seine Bambusstange verstauen soll, hält er sie ausserhalb des Fensters, was zur Folge hat, dass sich ihre Länge im nächsten Tunnel von 5,20 m auf 50 cm verkürzt. Verschiedene Versuche, sich eine neue Stange zu beschaffen, scheitern. Schliesslich mischt sich der vielseitig trainierte Pilz kurzerhand unter eine Gruppe von Läufern, denn immer noch klingen ihm die Abschiedsworte seines Bürgermeisters in den Ohren: «Dabei sein ist alles.» Erst allmählich wird ihm zu seinem Entsetzen klar, dass er unter die Marathonläufer geraten ist. Er will aufgeben, aber sein neben ihm her laufender Betreuer aus Hinterwag, der Tierarzt Dr. Strobel, flösst ihm neuen Mut ein. Warum Pilz den Lauf schliesslich doch noch gewinnt, sei nicht veratet. Unter der Regie von Rolf von Sydow sehen wir Stefan Wigger als Stabhochspringer. Horst Bollmann spielt

den Sportarzt Dr. Strobel. Ein Grossteil der Aufnahmen wurde vor dem Hintergrund der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften 1967 in Stuttgart gedreht. Eine weitere Besonderheit: Heinz Maegerlein spielt den Sportreporter Heinz Maegerlein.

14. Februar, 22.00 Uhr, ZDF

Flucht vor den Heimen

Weit über ein Drittel der in Erziehungsheimen untergebrachten Jugendlichen wird nach der Entlassung straffällig. Mehr als die Hälfte der Insassen von Jugendstrafanstalten sind aus Heimen der öffentlichen Erziehung hervorgegangen. Mehr als 40000 Jugendliche sind in Erziehungsheimen isoliert – etwa 30000 stammen aus den sozial schwächeren Schichten des Volkes. In dieser ersten Filmdokumentation des Publizisten Günter Wallraff kommen junge Menschen zu Wort, die in Erziehungsheimen gross geworden sind. Sie haben in der Regel in der Öffentlichkeit keine Stimme, und die Spalten der Presse öffnen sich erst dann für sie, wenn von kriminellen Delikten die Rede ist, die sie begangen haben. Ausführliche Aussagen von Entlaufenen und Entlassenen, aber auch Stellungnahmen von Erziehern machen deutlich, wo die Probleme der Erziehung in geschlossenen Heimen liegen. Der Schluss des Films zeigt eine Alternative: Er deutet mögliche Formen eines Ausweges an: keine Heimverwahrung, sondern freie Wohngemeinschaften, in denen den Jugendlichen keine Rechte genommen und in denen ihnen mehr Chancen geboten werden.

15. Februar, 20.20 Uhr, ZDF

Grand Old Lady der Kriminalliteratur

«Love from a Stranger» von Agatha Christie und Frank Vosper

«Love from a Stranger» erzählt die Geschichte einer jungen Dame, die ahnungslos einem berüchtigten Frauenmörder in die Hände fällt. Cecily Harrington hat 10000 Pfund im Lotto gewonnen. Jetzt könnte sie in der Welt umherreisen, wie sie es sich erträumt hat, wäre nicht ihr Verlobter Nigel. Der besteht darauf, in vierzehn Tagen zu heiraten, und ist nicht einmal dazu zu bewegen, seine Flitterwochen ausserhalb Grossbritanniens zu verbringen. Am liebsten würde Cecily deshalb ihre Verlobung mit Nigel ebenso auflösen wie den gemeinsamen Haushalt mit Mavis, ihrer Freundin. Man entschliesst sich jedoch, die kleine Appartementwohnung

noch vor der geplanten Hochzeit von Cecily möbliert zu vermieten. Schon meldet sich ein Interessent, von dem sie auf den ersten Blick fasziniert ist. Bruce Lovel – so stellt er sich vor – scheint der geborene Globetrotter zu sein. Nach seinen Worten zu urteilen, gibt es kaum einen Erdenwinkel, in dem er sich nicht auskennt; er ist auch ein Draufgänger in Sachen Liebe. Kein Wunder also, dass Cecily seinem Charme erliegt. Kurz entschlossen löst sie die Verlobung mit Nigel und heiratet Bruce. Bevor man gemeinsam auf Reisen gehen will, zieht sich das junge Paar für die Flitterwochen in ein einsames Landhaus zurück. Dort warten schlimme Überraschungen auf Cecily. Agatha Christie und Frank Vosper schrieben dieses Kriminalstück mit all dem Geschick und der Spannung, für die die grosse alte Dame der Krimiliteratur bekannt ist. Das Schweizer Fernsehen strahlt das Werk – übrigens in einer Inszenierung des Regisseurs Kurt Früh für das Deutsche Fernsehen – in der deutschen Übersetzung aus. Aus rechtlichen Gründen muss das Stück mit dem englischen Originaltitel laufen.

17. Februar, 21.00 Uhr, ZDF

Das Wunder

Fernsehspiel von Wolfgang Mühlbauer

Leben wir in einer klassenlosen Gesellschaft? Sind wir alle – vom Fabrikdirektor bis zum Arbeiter – nichts anderes als eine «grosse Familie»? Hat jeder darin die gleiche Chance? Können alle alles haben, wenn sie nur hübsch fleissig sind und das Glück der freien Marktwirtschaft frohen Herzens geniessen? Diesen Fragen spürt Wolfgang Mühlbauer nach – nicht mit theoretischen Diskussionen und ideologischen Klischees, sondern in einer knappen realistischen Szenenfolge, die verschiedenste Beobachtungen zum Thema beibringt. Es wird gezeigt, wie gering der tatsächliche Freiheits- und Entscheidungsspielraum des einzelnen in einer Gesellschaft ist, die ihren Bürgern ein Höchstmass an Freiheit zu bieten glaubt, aber den zwingenden Zusammenhang zwischen Unabhängigkeit und Besitz geflissentlich übersieht. So kommt es, dass eine Gruppe junger Leute, die im Mittelpunkt des Fernsehfilms steht, die vielzitierte Chancengleichheit auf kriminelle Weise zu ihren Gunsten korrigieren möchte. Erst begeht man ein paar kleine Diebstähle, dann versucht man einen dilettantischen Einbruch in ein Bundeswehrdepot. Schliesslich kommt es zum Überfall auf eine Tankstelle in bester Gangsterfilmmanier. Es wird geschossen. Ein Mann stirbt. Die Polizei greift zu. Und was tut die ältere Generation? Was tun Väter und Mütter der jugendlichen Gesetzesbrecher? Sie verabscheuen Gewalt und Verbrechen, schätzen Ruhe und Ordnung über alles, spielen Lotto und

Toto, machen Preisausschreiben mit und hoffen auf das «Wunder» eines Riesengewinns, der nie kommt. Ein Vorbild geben sie nicht – für nichts und für niemanden. Wie gross ist ihre Mitschuld an dem, was ihre Kinder auf schiefer Bahn tun und treiben?

RADIO

Radio-ABC

«Von Tag zu Tag»

So heisst die nächste Sendung aus der Informationsabteilung, die wir hier vorstellen. Und «von Tag zu Tag» wird sie auch ausgestrahlt, jeden Abend, fünf Minuten nach 18 Uhr, allerdings nur werktags. Unter der Woche dauert sie zehn Minuten, an Samstagen fünfzehn, und im Studio nenne man sie – wie früher schon erwähnt – «TaTa». – Rund 300 Sendungen pro Jahr, das macht grob gerechnet jährlich 55 Stunden Information über – in der Regel – «unpolitisches» und «nationales» Geschehen. («TaTa» entspricht inhaltlich der Fernseh-Sendung «Antenne».)

Warten auf Beiträge

«TaTa» ist keine «bedeutende» Rubrik. Reaktionen aus Hörerkreisen sind selten. Am meisten Interesse finden erfahrungsgemäss Beiträge aus dem Bereich der Wissenschaft und der Erziehung ... aber wer sitzt auch um 18.05 Uhr am Radioapparat? Hausfrauen daheim, Autofahrer auf dem Heimweg ... So kurz diese Sendung auch dauert, es steht doch mehr an Arbeit dahinter, als man beim blossen Zuhören vermuten möchte. Sie beschäftigt den verantwortlichen Redaktor im Studio Bern zumindest den ganzen Nachmittag: vielfach mit Warten. Vielleicht stehen die Themen für die Sendung schon am Morgen fest. «Fertig» ist sie aber mit Bestimmtheit immer erst, wenn sie gesendet ist.

Technisches Zusammenspiel

Studio Bern ist die Stammredaktion für «TaTa». Die andern Studios und auch die Programmstellen können Themen und Beiträge «anmelden» (die nicht schon für «Rendezvous am Mittag» verwendet wurden, oder am Mittag noch nicht realisierbar waren), die Themen werden zusammengestellt und die Aufträge erteilt (für zehn Minuten Sendezeit ist normalerweise mit drei bis vier Beiträgen zu rechnen). Dann realisiert das andere Studio «seinen» Beitrag (wenn es einen bringen will) und

«überspielt» ihn auf einer besonderen Drahtleitung ins Berner Studio, wo er auf Tonband aufgenommen wird. Der Redaktor (zugleich Hauptpräsentator) muss nun die verschiedenen Beiträge in der Länge aufeinander abstimmen und seine Zwischentexte – falls nötig – verfassen. Die ganze Sendung darf die vorgeschriebene Dauer nicht überschreiten, da die nachfolgende «Leichte Welle» nur selten «live» gesendet wird und darum nicht «gepuffert» werden kann.

In letzter Minute...

Je früher nun die einzelnen Kurzbeiträge im Studio eintreffen, desto leichter fällt die Schlussredaktion. Dann kann unter Umständen die ganze Sendung vorproduziert werden, man weiss genau, wie lang sie wird, kann nötigenfalls noch kürzen oder kann zumindest auf die Dauer des Nachrichtenbulletins Rücksicht nehmen (die Nachrichten dauern ja auch nicht immer exakt fünf Minuten!). Kommen die Überspielungen aber erst im letzten Augenblick herein, dann häufen sich die Probleme: dann muss unter Umständen mit der Sendung bereits begonnen werden, während ein Teil noch fehlt ... oder es kommt sogar vor, dass sich ein anderes Studio erst direkt in die Sendung einschalten kann.

Keine Angst vor Pannen

Der Zuhörer merkt in der Regel nichts von den Umständen, unter denen mitunter solche kurzfristige Sendungen produziert werden müssen. Und wenn sich wirklich einmal Pannen ereignen, wenn ein «Loch» entsteht, wenn das Pausenzeichen gespielt werden muss, weil eine Leitung «nicht klappt», wenn in der Hitze des Gefechtes üble Versprecher nicht aus dem Sendeband herausgeschnitten wurden und das Ganze nach einem kräftigen Fluch noch einmal von vorne beginnt ... dann hofft man auf das Verständnis der Hörer, die ja doch wissen müssten, dass Radioprogramme nicht von Robotern gemacht werden und dass Fehler – wenn man sich dafür entschuldigt – nicht aus böser Absicht begangen werden. Mit wenigen Ausnahmen erweist sich das Publikum doch als toleranter in solchen Sachen als manchmal die eigenen Kollegen, denen derlei Vorkommnisse oft ausgiebig Gesprächsstoff liefern. Aber eben: Radioleute hören mit spitzeren Ohren Radio. Davon jedoch ein anderemal. Heinrich von Grünigen



Sendung mit Hans A. Traber verschoben

Der Start der neuen Sendereihe «Hans A. Traber gibt Auskunft» muss vom Deutschschweizer Fernsehen auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Der bekannte Schweizer TV-Mitarbeiter muss sich einer Operation unterziehen und kann seine Arbeit erst in einigen Wochen wieder aufnehmen.